

Dossier: Auf der Couch (und dahinter)

»Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Freud niemals analysiert wurde. (Gerard Mendel, *La crise de générations*)

Vorbemerkung

Was wir über die Psychoanalyse wissen, wissen wir von denen, die sie betreiben. Jene, an denen (für die) sie betrieben wird, reden nur, wie die >Grundregel< es will, während der Stunden auf der Couch (200, 500, 1000 pro Kur), die sie vom Analytiker >gemietet< haben (für 50 bis 100 Mark pro Stunde). Solange die Analyse dauert (sagt ihnen der Analytiker), sollen sie mit Außenstehenden und gar mit ihnen Nahestehenden nicht darüber reden, das schade der Kur. Aber wenn diese abgeschlossen oder abgebrochen wurde - warum reden sie dann nicht, zum Lob oder Tadel der Kur? Warum steht der Publikationsfreudigkeit der Analytiker keine auch nur entfernt vergleichbare Publikationsfreudigkeit der Analysierten gegenüber? Sollte der Anspruch der psychoanalytischen Behandlung, gestörte Kommunikation zu reparieren, entweder so glänzend gelungen sein, daß mit den anderen Symptomen auch der Antrieb zur schriftlichen Mitteilung – als >neurotische< Abweichung von der >normalen< Kommunikation – weganalysiert wurde, oder aber so gründlich verfehlt sein, daß selbst dieser (unter >Neurotikern< doch gar nicht so seltene) Antrieb auf der Strecke blieb? Die Auskunft, was zwischen Analytiker und Analysand zur Sprache komme, unterliege einem öffentlichen Mitteilungstabu, wer es breche, verhalte sich exhibitionistisch, also gestört, sticht nicht. In den Anfängen der Psychoanalyse, als dieses Tabu tatsächlich noch in Kraft war, war auch die Versuchung relativ stark, es zu verletzen. Heute, wo es - zumindest in den USA - längst zu einem mittelständischen Statussymbol geworden ist, analysiert zu sein oder zu werden, wo zudem die schlechte Popularisierung mancher psychoanalytischer Einsichten ihnen jeden Skandalcharakter genommen hat, könnte eher die Erfahrung, daß die Analyse in der je besonderen Biographie nur die allgemeine Scheiße zutage fördert, den Geschmack daran, sie in den Mund zu nehmen, verderben. Das Tabu, so scheint es, hat sich in dem Maße, wie die Psychoanalyse öffentliche Anerkennung fand und zur Anpassungstechnik verkam, verschoben: von der *besonderen* zur *allgemeinen* Misere, vom persönlichen Exhibitionismus zur kollektiven Demaskierung. Und die Psychoanalyse, so scheint es, hat mitgeschoben. Das Individuum, sagt sie, soll seinen Konflikt, soll *sich* akzeptieren; es soll aus der alten gesellschaftlichen Scheiße, in der wir alle sitzen, sein ganz individuelles Gold machen. In der Regel, die immer hinfalliger wird, gelingt dies durch die >normale< Sozialisation. Wo es nicht gelingt, wo >Triebansprüche< (Bedürfnisse) sich dem entziehen, was je nach Schule und Breitengrad »gesellschaftliche Interaktion« (Frankfurt) oder »Human Communication« (Kalifornien) oder »ordre symbolique« (Paris) oder schlicht »soziale Kontrolle« genannt wird, bietet sich die Psychoanalyse an: sie liefert eine komplementäre Sozialisation, in der die mißglückten Bildungsprozesse des Individuums unter experimentellen Bedingungen (denen der >psychoanalytischen Situation<) wiederholt werden: der Analytiker ist für den Patienten Mutter, Vater, die Gesellschaft in einem; er erzieht ihn zum *mündigen Subjekt* - aber indem er ihn als *Unmündigen*, als *Objekt* behandelt.

Beides, der emanzipatorische Zweck und das repressive Mittel, geht auf Freud zurück, in dessen faszinierender Gestalt der Aufklärer und der Positivist eng beieinander wohnen und dessen Theorie - teils explizit, teils implizit - so viele Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Ideologie aufgedeckt hat - nicht zuletzt den Widerspruch in ihrem Prinzip der Individuation, der selbständigen Persönlichkeit, das, einst am Modell des freien Unternehmers gewonnen, seitdem kraft Erziehung und Bildung vergesellschaftet wurde, weil die Marktmechanismen dies forderten - gerade auch dann noch, als die ökonomische Basis solcher Individuation längst brüchig, sie selbst längst Schein geworden war. »Das Ich ist nicht mehr Herr in seinem eigenen Haus«, lehrt Freud. Aber seine Neurosen-therapie ist gleichsam die Beschwörung jenes Scheins, wo er sich verflüchtigt hat, jedoch mit Mitteln, die ihn bloßstellen: die vom Analytiker gesteuerte Selbstreflexion des Patienten im Prozeß der Wiederaufnahme, der Neuinszenierung des Dramas seiner Sozialisation. »Wo Es war, soll Ich werden« - darin

wiederholt sich die (anal orientierte) Charakterdressur durch die Gesellschaft; alte Konflikte und aktuelle Widerstände sollen »bewußtgemacht werden« - das klingt eher nach Abrichtung und Manipulation als nach einem *bewußten Machen* des Patienten; der muß vielmehr Leistungen erbringen, muß blind >Material< produzieren, das der Analytiker dann für ihn >deutet<, und der Analytiker bestimmt auch die Bedingungen solcher Produktion, die Regeln der Kur. Der Patient hat sich ihnen zu beugen, sonst droht der Abbruch der Behandlung, in die er schon so viel investiert hat. Kurz, auf der Couch wiederholt sich, was dem Heranwachsenden im Schoß der Mutter, der Familie, der sozialen Gruppe oder Klasse angetan wurde, damit er zum autonomen Subjekt< werde. Es wird wiederholt, so heißt es, um aufgehoben zu werden, um integriert zu werden im reifen Ich. Doch diese Aufhebung gilt nur für die Störungen, nicht für den alten Kreislauf von Zucht und Aufzucht, durch den die *gelungene* Ich-Integration vorgeprägt ist. Der soll nicht durchbrochen werden. Der Psychoanalyse verdankt er seinen Schutzheiligen: Ödipus. Und ödipal war in der Tat die Kultur, innerhalb derer Freud seine Entdeckungen machte: die bürgerliche Kultur.

Die frühbürgerliche Sozialisation, wie sie sich in vielen Autobiographien, Erziehungs- und Bildungsromanen des 18. Jahrhunderts spiegelt, hatte noch einen progressiven Charakter, eine gesellschaftliche Perspektive. Im 19. Jahrhundert schon war nur mehr der außergewöhnliche Mensch, der sich nicht einpassen mochte, biographiewürdig - wenn nicht als >positiver Held< (Künstler, Erfinder, Unternehmer etc.), dann als >negativer<; und die großen Entwicklungsromane der Zeit (wie *Madame Bovary* oder *Anna Karenina*) zeigen das Scheitern der bürgerlichen Bildungsprozesse, den Untergang des zur Autonomie verdamnten Individuums. Heute vollends könnte die Biographie eines durchschnittlichen Mitglieds der kapitalistischen Gesellschaft nur noch dokumentieren, wie es wurde wie die anderen - oder wie es fertiggemacht wurde: durch das Zusammenspiel von Sozialisationsagenturen. Einige davon haben, wenn auch mit unterschiedlichem Ausmaß und Erfolg in den verschiedenen Ländern, Einsichten und Techniken der Psychoanalyse absorbiert, um neuen Anforderungen der >social control< genügen zu können. Die Psychoanalyse selbst, als (immer noch) elitäre und kostspielige Nachsozialisation - »man weise Patienten zurück, welche nicht einen gewissen Bildungsgrad und einen einigermaßen verlässlichen Charakter besitzen« (Freud) -, ist ihrem Anspruch zum Trotz kein Korrektiv dagegen, oder bestenfalls ein restauratives, insofern sie der Einsicht in den Zerfall eines Scheins (der autonomen Persönlichkeit) dessen illusorische Rettung abringt. Daß sie einzelnen Menschen praktisch hilft, sei unbestritten und legitimiert solche Praxis mehr, als deren theoretische Rechtfertigung es vermag. Ja es widerlegt sogar potentiell diese Rechtfertigung, denn wenn man jene, denen geholfen wurde, fragt, wodurch das geschehen sei, kommt fast immer die Antwort: ich weiß es nicht. Das mag auch der subjektive Grund dafür sein, daß der erfolgreich Analytierte bezüglich seiner Bildungserlebnisse auf der Couch so wortkarg ist: Da ist etwas geschehen, was mich verändert hat, aber ich weiß nicht, was soll es bedeuten . . . Die Bedeutung kennt - angeblich - der Analytiker. Er hat seine Theorie. (Doch die steht auf einem anderen Blatt und hier nicht zur Diskussion.)

Er hat auch die Praxis fest in der Hand, die heute kaum noch Quelle der Theorie, vielmehr deren Erfüllungsgehilfe ist: der Patient wird nach allen Regeln der Kunst >behandelt<, und heraus kommt, was in ihn hineingesteckt wurde — nicht nur der die Theorie bestätigende Traum, sondern (im Glücksfall) eben auch die Illusion, ein autonomes, von Zwängen befreites Ich zu haben. Die Einsicht, daß er mit solcher Identität nichts Besseres anfangen kann, als sie den herrschenden gesellschaftlichen Zwängen unterzuordnen, wird gleich mitgeliefert, weil das eine ja das andere bedingt. Wo diese Einsicht aber reflektiert wird, kann man etwa lesen:

»Psychoanalyse auf der Suche nach Identität zu betreiben, heißt einer Illusion nachjagen. Was man erlangt, ist nicht Identität, sondern eine erweiterte Sensibilität für Gedanken und Gefühle. Da die Psychoanalyse keine Ziele setzt, wird diese größere Bewußtheit in der Regel dazu gebraucht, die gleiche alte Tour fortzusetzen - nämlich Anpassung. Was verstärkt wird, ist genau das, dem man zu enttrinnen wünschte: die Beherrschung des Lebens durch den Prozeß des Im-Schritt-Bleibens.« (A. B. Wheelis, *The Quest for Identity*, New York 1958, S. 173)

Die Folgerung daraus ist entweder eine *anabolische* Therapie, die bewußt >Ziele< setzt, also Überich-Inhalte einpflanzt und damit indoktrinierend wirkt, oder irgendeine Spielart von *Begegnungstherapie*, die neue Illusionen erzeugt (vom >menschlichen Kontakt< bis zur >Bürgerinitiative<) und letztlich nur wieder zur Anpassung beiträgt. In beiden Fällen bleibt von

der Freudschen Theorie, bei allem Lippendienst, nicht viel übrig. Diese Theorie ist nicht zu retten, indem man ihr revisionistisch auf die Beine hilft. Und sie ist nicht zu schlachten durch globale Vorwürfe wie >Biologismus< oder >Idealismus<. Ihre Falschheit ist gleichsam die Prämisse ihrer Wahrheit: nämlich das Bild vom isolierten Individuum. Alle ihre Begriffe und Kategorien sind auf diese Einheit bezogen und an sie gebunden - als sei sie eine anthropologische Konstante und nicht ein gesellschaftliches (ideologisches) Produkt. Aber die Wahrheit dieser Kategorien liegt in ihrem versteckten gesellschaftlichen Gehalt. Solange er versteckt bleibt, kann auch die psychoanalytische Therapie nur wieder die Zwänge reproduzieren, die in der psychoanalytischen Theorie auf den blinden Begriff gebracht sind.

Gegen naheliegende Mißverständnisse: Das Gesagte und das Folgende (Protokolle, Zitate, Kommentare) wenden sich nicht gegen die Psychoanalyse schlechthin oder gegen Freud im besonderen. Ohne Freuds Entdeckungen wären viele Fragen, die hier gestellt werden, vielleicht gar nicht möglich: Fragen, die weniger einer speziellen Technik als einer gesellschaftlichen Praxis gelten. Wenn Freud und vielen seiner Nachfolger hier subjektiv Unrecht getan wird, dann in der Absicht, ihrer objektiven Bedeutung gerecht zu werden. So wenig man z. B. durch Insistieren darauf, was Marx >eigentlich< gemeint hat, gegen die Macht des Gewordenen und Bestehenden (im Sozialismus oder im Kapitalismus) etwas auszurichten vermag, so hilflos und peinlich ist es auch, Freuds >wahre< Intentionen zu idealisieren oder die >gute< gegen die >schlechte< Analyse aufzurüsten, indem man etwa (mit Habermas) die »Selbstreflexion« als Ziel der »repressionsfreien« analytischen Kommunikation hervorkehrt oder (mit Lacan) die durch Intersubjektivität vermittelte Rede des Unbewußten mit sich selbst, das schweigende Eintauchen in die »Ordnung des Symbolischen« fordert. Das sind fromme Träume am akademischen Kamin. In der Analyse wird gesprochen (und geschwiegen), aber nicht »repressionsfrei« und nicht in der »Rhetorik des Unbewußten«, vielmehr in der Sprache, an der wir alle teilhaben. Eine andere haben wir nicht. Und wenn sie beim Neurotiker »zerstört« ist, wie Lorenzer will, dann kann sie durch die Kur nur insoweit »rekonstruiert« werden, wie die Gesellschaft, die wir haben und leben, es erlaubt. Psychoanalyse kann mit dieser Gesellschaft >versöhnen<, aber sie kann sie nicht >heilen<. Sie will es auch nicht.

DIE UMKEHRUNG ODER: DIE PSYCHOANALYSIERTE PSYCHOANALYSE/ *Der Narr mit dem Tonband*

Brief von A. an J.-P. Sartre

Nun bin ich aus der psychiatrischen Klinik entkommen, mit einer gebrochenen Hand und der Polizei auf den Fersen . . . Aber so arg ist das mit der Hand gar nicht, wenn man den angeschlossenen Text liest, der auch ein paar harte Schläge enthält. Leider ist ein beträchtlicher Teil davon durch Geräusche bei der Tonbandaufnahme verlorengegangen. Kann man das veröffentlichen? Ist das interessant? Es ist leicht, amüsan und schnell zu lesen. Wenn Sie sich entschließen, es zu veröffentlichen, müßte man einige nähere Angaben machen: Ich bin 33 Jahre alt, habe meine Analyse bei Doktor X. mit 14 Jahren begonnen. Es gab mehrere Unterbrechungen, aber erst mit 28 Jahren habe ich mich entschlossen, mit der Behandlung endgültig aufzuhören, gegen den Willen von Doktor X. Drei Jahre später habe ich Doktor X. die Begegnung vorgeschlagen, die hier aufgezeichnet wurde. Ich glaubte ihm das Resultat meiner in der Zwischenzeit angestellten Überlegungen mitteilen zu müssen. Als Titel schlage ich vor »Psychoanalytischer Dialog«.

Psychoanalytischer Dialog (Die Tonbandaufzeichnung von A.)

A.: Ich will, daß endlich einmal irgend etwas klar wird. Bis jetzt habe ich Ihre Regeln befolgt, nun müssen Sie einmal versuchen . . .

Dr. X.: Wir können ja aufhören, aber das ist für Sie sehr schade.

A.: Haben Sie vor diesem Tonband Angst?

Dr. X.: Ich will das nicht, ich mache da nicht mit.

A.: Aber warum? Erklären Sie mir das wenigstens. Warum haben Sie Angst vor diesem Tonband?

Dr. X.: Ich breche die Behandlung ab. Ich schneide Ihnen das Wort ab.

A.: Sie schneiden ab. Das ist ja interessant. Schon wieder reden Sie vom Abschneiden. Eben haben Sie mir vom Abschneiden des Penis gesprochen.

Dr. X.: Hören Sie, jetzt ist Schluß mit diesem Tonband.

A.: Ich glaube, Sie haben Angst. Aber das brauchen Sie nicht, denn das, was ich tue, liegt in Ihrem Interesse. Ich tue es für Sie und für viele andere. Ich will dieser Sache auf den Grund gehen.. .

Dr. X.: Gut, dann gehe ich eben . . .

A.: Sie bleiben, Doktor! Sie bleiben und rühren diesen Apparat nicht an.

Dr. X.: Wir können die Behandlung später fortsetzen, wenn Sie jetzt den Raum verlassen ...

A.: Ich verlasse diesen Raum nicht. . . Sie werden sehen . . ., es wird nicht weh tun . . . Also beruhigen Sie sich, setzen Sie sich ... Es geht also um das Abschneiden des Penis, nicht wahr? Mein Vater wollte mir . . .

Dr. X.: Im Augenblick sind Sie nicht in der Lage, mit mir zu diskutieren.

A.: Oh, ja, *Sie* wollen nicht diskutieren . . .

Dr. X.: Ich habe Sie gebeten, diesen Apparat zu entfernen.

A.: Aber ich tue Ihnen ja nichts damit. . . Da ist etwas, was Sie mir seit Jahren einreden wollen. Ich möchte aber, daß Sie sich nicht um das Eigentliche herumdrücken, nämlich um Ihre Verantwortung.

Dr. X.: Es ist *Ihre* Verantwortung!

A.: Ich *bin* verantwortlich! Ich leiste jede wissenschaftliche Arbeit! Sie wissen, daß es viel besser ist, wissenschaftliche Arbeiten auf Tonband aufzunehmen. Wir sind dann freier und müssen keine Notizen machen. Wir werden weiterkommen.

Dr. X.: Hier geht es nicht um wissenschaftliche Arbeit!

A.: Doch! Ich habe geglaubt, bei einem Wissenschaftler zu sein. Jedenfalls habe ich mich einem Wissenschaftler anvertraut, und ich möchte wissen, um welche Wissenschaft es sich da handelt. .

Dr. X.: Ich habe das Recht, nicht zu sprechen, wenn das Tonband läuft.

A.: Aha. Sie fühlen sich angeklagt. Sie wollen wie ein Amerikaner nur in Anwesenheit Ihres Anwalts aussagen . . .

Dr. X.: Dann geben Sie diesen Apparat weg.

A.: Jetzt unterhalten wir uns schon sehr gut; aber ich möchte, daß Sie aufhören, Angst zu haben .. .

Dr. X.: Ich unterhalte mich nicht.

A.: Sie haben Angst. Wie ist das mit Ihrer Libido? Glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen Ihren Dingsda abschneiden will? Aber nein. Ich will Ihnen einen richtigen geben! Wunderbar! Endlich! Lange haben Sie auf dieses kleine Fest gewartet! Doktor! Ich will Ihr Bestes, aber Sie, Sie wollen es nicht.

Dr. X.: Sie sind nur im Augenblick . . .

A.: Ich will Ihr Bestes, aber ich finde, daß Sie mich mißbraucht haben; ja, ich möchte sagen, daß Sie mich sogar betrogen haben, wenn man die Sache juristisch fassen will. Sie haben Ihre ärztliche Pflicht nicht erfüllt, Sie haben mich nicht geheilt; Sie sind gar nicht bereit, Ihre Pflicht zu erfüllen, Sie können die Leute gar nicht heilen, Sie können sie nur noch verrückter machen . . . Man braucht nur Ihre anderen Kranken zu fragen, das heißt die Leute, von denen Sie behaupten, daß sie krank sind, und die zu Ihnen um Hilfe kommen und keine finden . . . Also, setzen Sie sich! Bleiben Sie ruhig! Sind Sie ein Mann oder ein Waschlappen?

Dr. X.: Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie hier einen Apparat haben und daß ich das nicht wünsche.

A.: Es tut mir leid, ich habe diesen Apparat herausgezogen, weil es mir nicht gefällt, wie Sie plötzlich dem Problem der Kastration aus dem Weg gehen.

Dr. X.: Ich will gerne vom Problem der Kastration sprechen, wenn das Ihr eigentliches Problem ist, aber ich will diesen Apparat nicht.

A.: Sie haben Angst! . . . Reiß dich doch zusammen, Burschi!

Dr. X.: Glauben Sie nicht, daß dies eine ernste Situation ist?

A.: Schrecklich ernst. Deswegen ist es besser, wenn du ein anderes Gesicht machst, Burschi. Du siehst, ich muß schon die Hosen anhaben, daß ich mir so etwas leisten kann! Ich muß schon sehr sicher sein, gelt?

Dr. X.: Aber nein, Sie sind nicht sehr sicher. Wenn Sie sicher wären, würden Sie nicht so handeln! Lassen Sie mich jetzt gehen, die Situation ist sehr gefährlich.

A.: Gefährlich?

Dr. X.: Ja, Sie sind gefährlich!

A.: Aber nein, ich bin überhaupt nicht gefährlich.

Dr. X.: Sie sind gefährlich, weil Sie die Realität verkennen.

A.: Was ist die Realität?

Dr. X.: Sie sind gefährlich, weil Sie die Realität verkennen.

A.: Aber was ist die Realität? Darüber müssen wir uns erst einigen. Eines weiß ich: vom Standpunkt *Ihrer* Realität sind Sie sehr zornig, es fällt Ihnen verflucht schwer, sich zu beherrschen, Sie werden gleich explodieren. Sie regen sich furchtbar auf, weil Sie Angst haben, aber Sie haben keinen Grund, *ich bin nicht Ihr Vater!*

Dr. X.: Aber Sie haben diesen Apparat!

A.: *Ich bin nicht Ihr Vater.*

Dr. X.: Sie haben diesen Apparat.

A.: Na und?

Dr. X.: Hören wir jetzt auf.

A.: Aber es tut doch nicht weh! Wovor haben Sie denn Angst? Es ist kein Revolver.

Dr. X.: Hören wir jetzt auf.

A.: Sie haben Angst.

Dr. X.: Hören wir auf.

A.: Hören Sie, wollen Sie eine Tracht Prügel?

Dr. X.: Sehen Sie, Sie sind gefährlich.

A.: Aber nein, ich stellte Ihnen die Frage, ob Sie nicht aufhören wollen, ein kleines Kind zu spielen.

Dr. X.: Sie sind gefährlich.

A.: Sie sind kindisch.

Dr. X.: Sie sind gefährlich. Ich habe Ihnen nichts zu sagen.

A.: Sie haben mir nichts zu sagen? Aber Sie sind mir Rechenschaft schuldig.

Dr. X.: Ich habe Sie aufgefordert, den Raum zu verlassen.

A.: Sie sind mir Rechenschaft schuldig.

Dr. X.: Sie sehen, daß Sie gefährlich sind.

A.: Ich bin nicht gefährlich; ich rede nur laut, und das ertragen Sie nicht. Wenn man schreit, dann haben Sie Angst. Sie hören einen brüllenden Vater. Aber ich meine es nicht ernst, mein Sohn. Siehst du, jetzt hast du keine Angst mehr, jetzt geht es schon viel besser, du gewöhnst dich daran, großartig. Es ist wirklich nicht so arg: *ich bin nicht dein Vater.* Ich könnte noch weiterschreien, aber ich höre jetzt auf.

Dr. X.: Machen Sie jetzt Ihren Vater nach?

A.: Aber nein, *Ihren* Vater. Ich wollte Sie nur von Ihren Ängsten befreien. Sie haben ja in die Hose gemacht. Haben Sie wirklich geglaubt, daß ich Sie schlagen will? Dazu ist dein Vati viel zu lieb. Wenn ich gefährlich bin, dann doch nicht für meinen kleinen Burschi, gefährlich bin ich für den Arzt, für den sadistischen Arzt, nicht für den kleinen Burschi. Der hat selbst schon genug durchgemacht, warum soll ich ihn auch noch schlagen? Aber der Arzt, der Psychiater, der den Platz des Vaters eingenommen hat, der verdient einen Tritt in den Hintern. Also jetzt werde ich Sie einmal analysieren.

Dr. X.: Sie können ruhig weiterreden. Ich werde nichts reden . . .

A.: Gut, *ich* werde reden. Wir nehmen es auf. Ich lasse auch Ihnen eine Kopie machen, wenn Sie wollen. Das müßte Sie eigentlich interessieren . . . Ich hoffe es für Sie. Gut. . . also darauf kann man niemanden heilen (*zeigt auf die Couch*), das ist unmöglich. Und Sie selbst sind nicht geheilt, weil Sie zu viele Jahre darauf verbracht haben. Sie wagen nicht, den Leuten ins Gesicht zu schauen. Sie haben vorhin davon gesprochen, daß ich »meinen Phantasien« ins Gesicht schauen muß. Aber Sie selbst haben mich gezwungen, Ihnen den Rücken zuzuwenden. So kann man die Leute nicht heilen. Das ist unmöglich. Mit anderen leben, heißt Ihnen ins Gesicht schauen. Was soll ich daraus lernen? Sie haben mir im Gegenteil die Freude vertrieben, ein Leben mit den anderen zu versuchen, einer Sache direkt gegenüberzutreten. Das ist *Ihr* Problem. Sie bringen die Leute in diese Lage, weil *Sie* ihnen nicht ins Gesicht schauen können, Sie können sie nicht heilen, Sie können ihnen nur *Ihre* Vaterprobleme immer wieder vorkäuen, weil *Sie* davon nicht loskommen. Von Sitzung zu Sitzung traktieren Sie Ihre Opfer mit *Ihrem* Vaterproblem.

Verstehen Sie ein bißchen, was ich sagen will? Ich habe große Mühe gehabt, das zu verstehen, davon loszukommen, mich davon abzuwenden. Sie haben mir ein bißchen geistige Gymnastik beigebracht, aber geben Sie zu, daß das Ganze ein wenig teuer war, wenn das alles war. Durch Sie habe ich verlernt, jemandem ins Gesicht zu schauen, ich habe Ihren Versprechungen vertraut, und da ich Sie nicht sehen konnte, konnte ich mir nicht vorstellen, wann Sie mir endlich das geben würden, was ich bei Ihnen suchte. Ich wartete auf die Erlaubnis. Ja, das war es. Sie wären ja dumm gewesen, wenn Sie sie mir gegeben hätten, wenn Sie mich freigegeben hätten, da ich Sie ja ernährte, Sie lebten auf meine Kosten, Sie haben mein Geld genommen. Ich war der Kranke, Sie waren der Arzt. Sie hatten endlich Ihr Kindheitsproblem gelöst. Sie waren der Vater, ich war das Kind.

Dr. X.: Ich rufe jetzt die Polizei an, daß man Sie wegbringt.

A.: Die Polizei? Den Vater! Ihr Vater ist der Polizist! Sie telephonieren Ihrem Vater, daß er mich abführt. Das müssen wir jetzt analysieren.

Dr. X.: Aber nein, Sie hören sich dann alles auf Ihrem Tonband an.

A.: Wollen Sie mir nicht wenigstens sagen, warum Sie das so ärgert? Ich sage es Ihnen: Weil auf einmal *ich* das Steuer in die Hand nahm. Bis jetzt waren *Sie* gewohnt, die Situation völlig zu kontrollieren, und nun bricht plötzlich das Unheimliche bei Ihnen ein.

Dr. X.: Ich bin physische Gewalt nicht gewohnt.

A.: Wieso physische Gewalt?

Dr. X.: Es ist Gewalt, plötzlich diesen Apparat herauszuziehen.

A.: Schauen Sie sich doch die Situation an! Das ist doch lächerlich! Man nimmt ein Tonbandgerät heraus, und schon schlägt es Ihnen die Sprache! Sie haben sich selber das Wort abgeschnitten. Ich habe Ihnen nichts abgeschnitten . . .

Dr. X.: Die Zeit, die ich für Sie vorgemerkt habe, ist abgelaufen, Sie müssen gehen.

A.: Die Zeit existiert nicht.

Dr. X.: Doch sie existiert.

A.: Nein, sie existiert nicht. Jetzt erst beginnt die richtige Zeit, glauben Sie mir . . .

Dr. X.: Hören Sie, ich werde jetzt von einem anderen Patienten erwartet.

A.: Das nächste Opfer hat es nicht eilig. Wir werden diesen Raum nicht verlassen, solange das, was sich hier ereignet hat, solange das Problem Ihrer Pflichten und der Nichterfüllung dieser Pflichten nicht klargeworden ist. Sprechen Sie nicht von physischer Gewalt. *Sie* haben mit der Anwendung der physischen Gewalt begonnen, als Sie mich gezwungen haben, mich auf der Couch umzudrehen, den Kopf von Ihnen wegzudrehen. Sie haben die Bedingungen *verfälscht*, sind Sie sich dessen nicht bewußt? und jetzt: Merken Sie nicht, daß Sie auf einmal *lächerlich* sind?

Dr. X.: Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie gefährlich sind.

A.: Herr Doktor, Sie sind ein Trottel! Ich bin jahrelang zwei- oder dreimal in der Woche zu Ihnen gekommen: Was habe ich dafür bekommen? Wenn ich verrückt und gefährlich bin, wie Sie sagen, dann ernten Sie nur, was Sie gesät haben . . . Die Psychoanalyse verdient, daß man darüber nachdenkt, daß wir versuchen, uns frei auszusprechen und zu verstehen, was zwischen uns vorgefallen ist, weil wir daraus vielleicht auch für andere eine Lehre ziehen können. Ich bin nicht gefährlich, sagen Sie das nicht die ganze Zeit, damit versuchen Sie nur, uns vom Weg abzubringen. Sie sind nach Freud gekommen, man hat Ihnen Ihr Studium bezahlt, und Sie haben es geschafft, ein Schild an Ihre Tür zu heften. Und nun belästigen Sie eine Reihe von Leuten; Sie haben ja das Recht, das zu tun, und damit glauben Sie, sich aus allem herauszuhalten. Sie sind ein Versager, Sie machen aus Ihrem Leben nichts anderes, als Ihre eigenen Probleme anderen Leuten aufzuladen. Ich möchte, daß Sie jetzt sitzenbleiben.

Dr. X.: Physische Gewalt!

A.: Ich möchte nur, daß Sie sich setzen.

Dr. X.: Physische Gewalt! Physische Gewalt!

A.: Aber nein, das ist doch Theater!

Dr. X.: Sie wenden physische Gewalt an! Ich habe Ihnen Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen, und Sie . . .

A.: Ich möchte jetzt, daß *Sie* sich aussprechen.

Dr. X.: Die Unterredung ist beendet.

A.: Aber gar nicht, ich fühle mich hier sehr wohl. Ich bin wie ein Senator aus dem Süden, der das Rednerpult nicht verläßt.

Dr. X.: Sie sind wirklich sehr gefährlich. (Der Doktor geht zum Fenster, das Öffnen der Läden macht starken Lärm.)

A.: Wollen Sie zum Fenster hinausspringen? Das geht zu weit (Schließt die Läden.)

Dr. X.: Es wird schlecht ausgehen.

A.: Es wird in einer Tragödie enden! In einer blutigen Tragödie! Es wird blutig enden!

Dr. X.: Es wird Blut fließen.

A.: Aber nein, es wird kein Blut fließen, alles wird ganz freundlich ausgehen. Wir unterhalten uns gut.

Dr. X.: Es wird zur Gewalt kommen.

A.: Fangen Sie wieder an?

Dr. X.: Sie üben physischen Druck aus, indem Sie hierbleiben.

A.: Und die psychische Folter, die Sie auf mich ausübten? Was sagen Sie dazu?

Dr. X.: Sie agieren auf der physischen Ebene.

A.: Hören Sie, wenn Sklaven revoltieren, kann manchmal Blut fließen. Trotzdem sehen Sie, daß hier noch niemand blutet.

Dr. X.: Sie agieren auf der Ebene der physischen Gewalt.

A.: Sie machen sich ja an vor Angst.

Dr. X.: Sie möchten wohl, daß ich das tue.

A.: Aber gar nicht, ich stelle nur fest, daß Sie in die Hosen machen.

Dr. X.: Sie glauben, daß Sie mich herumkriegen.

A.: Ich möchte nur, daß Sie ernsthaft mit mir reden.

Dr. X.: Also gut, ich spreche ernsthaft mit Ihnen: es ist Zeit, daß Sie gehen.

A.: Es ist Zeit zur Rechenschaft. Jetzt ist Ihre Stunde da!

Dr. X.: Es tut mir sehr leid.

A.: Was tut Ihnen sehr leid? Erlauben Sie, *mir* tut es sehr leid, Sie haben mich jahrelang verrückt gemacht! Durch Jahre! Und Sie wollen, daß es dabeibleibt!

Dr. X.: Hilfe! Hilfe! Zu Hilfe, Mörder, zu Hilfe, zu Hilfe, zu Hilfe!

A.: Ruhig, setzen Sie sich!

Dr. X.: Hilfe! Zu Hilfe! Hiiiiiiilfe! (Langes Heulen.)

A.: Armes Schwein! Setzen Sie sich doch!

Dr. X.: Zu Hilfe! (Gemurmel)

A.: Wovor haben Sie Angst?

Dr. X.: Zu Hiiiiiiilfe! (Neuerliches Heulen.)

A.: Haben Sie Angst, daß ich Ihnen Ihren Dingsda abschneide?

Dr. X.: Zu Hiiiiiiilfe! (Dieser Schrei ist der längste und schönste.)

A.: Was für eine komische Aufzeichnung!

Dr. X.: Zu Hilfe! Zu Hilfe! Zu Hilfe! (Pause.)

A.: Sie sind ja ein Kind! Sie haben ja den Streit begonnen. Setzen Sie sich. Du willst ein Wissenschaftler sein! Eine schöne Wissenschaft! Freud wäre entzückt davon! Niemals ist er in eine solche verrückte Situation geraten.

Dr. X.: Wenn Sie wollen, hören wir jetzt auf. Die Leute draußen haben mich gehört, es ist vielleicht besser, wenn Sie gehen. Sie riskieren, festgenommen zu werden, aber das wird nicht meine Schuld sein.

A.: Wunderbar, ich warte auf diese Festnahme. Wir sind im Begriff, ein wichtiges Kapitel der Psychoanalyse zu schreiben. Setzen wir uns und warten wir auf die Polizei. Warten wir, bis Ihr Vater kommt. Beruhigen Sie sich, Sie sind ja schrecklich aufgereggt.

Dr. X.: Heute werde ich nicht mehr sprechen. Ich will natürlich noch mit Ihnen sprechen, aber nur in Anwesenheit von Personen, die Ihre Gewalttaten bremsen können.

A.: Sehr gut.

Dr. X.: Aber ich bin bereit, mich mit Ihnen ohne Tonband auszusprechen, in Anwesenheit von Personen, die Sie zurückhalten können.

A.: Sehr gut! Haben Sie nichts mehr zu sagen? Hören wir auf. (Die Polizei kommt.)

Aus dem Kommentar von Jean-Paul Sartre

.. . Warum hat mich dieser Dialog fasziniert? Weil er mit verblüffender Deutlichkeit den Einbruch des *Subjekts* in das Zimmer des Analytikers, mehr noch: die Umkehrung der Subjekt-Objekt-Beziehung zeigt. . .

A. verweist uns auf eine tiefgreifende Erfahrung: der Analytiker als unsichtbarer und schweigsamer Zeuge verwandelt schon im Mund des Patienten das Wort und diesen selbst in ein Objekt; aus dem einfachen Grund, weil es zwischen dem Mann mit dem abgewandten Rücken und dem auf der Couch liegenden Patienten keine Wechselbeziehung gibt. . .

Da es für den Patienten A. zu keiner Zusammenarbeit zwischen Subjekten kommt, schreitet er zur Tat: er stößt die Behandlung und mit einem Schlag auch die Situation um: in seinem »psychoanalytischen Dialog« verkehren sich die Rollen: der Analytiker wird zum Objekt. Zum zweitenmal wird die Begegnung von Mensch zu Mensch versäumt. Diese Geschichte des Patienten A., die manche als Burleske ansehen werden, ist eine Tragödie der unmöglichen Wechselbeziehungen. Hier liegt Gewalt vor, sagt Doktor X., und das steht außer Zweifel. Aber ist es nicht *Gegen-gewalt*?

A. stellt die Frage in bewundernswerter Klarheit: Diese »endlose psychoanalytische Beziehung«, diese Abhängigkeit, dieses Untertänigkeitsverhältnis, dieses lange Liegen auf einer Couch, wo der Mensch quasi nackt ist und in das Gestammel der Kindheit zurückfällt, ist *das* nicht die *primäre* Gewalt? . . .

Die Umkehrung der Behandlung durch den Patienten zeigt, daß die analytische Beziehung *an sich* gewalttätig ist, unabhängig vom Arzt und vom Patienten, den wir gerade ins Auge fassen. Wenn Gewalt die Situation umkehrt, wird der Analytiker auf der Stelle zum Analysierten oder vielmehr zu einem der Analysebedürftigen: Die Gewalt des anderen und seine eigene Ohnmacht versetzen ihn künstlich in die Situation der Neurose. Die Reaktion des Analytikers beweist, daß er mit einem Schlag zum Patienten geworden ist. Seine Worte müssen von da ab erst dechiffriert werden ... In einer burlesken Wendung, in einer Umkehr der antagonistischen Beziehung zwischen Analytiker und Patient, analysiert nun jeder der beiden den anderen, wendet einer auf den anderen das gleiche Schema an: Sie ahmen Ihren Vater nach; nein *Sie* ahmen *Ihren* Vater nach; Sie reagieren wie ein Kind; nein, *Sie* tun das. Die Sprache des Analytikers wird wie ein Echo verdoppelt und erscheint wie verrückt. . .

(Aus: *Neues Forum*, Heft 192 (1969), S. 705 ff. Das Original erschien 1968 in *Les temps modernes*.)

Der gesamte Text wurde entnommen aus: *Kursbuch 29 – Das Elend mit der Psyche (II. Psychoanalyse)*, hgg. Von H. M. Enzensberger und K. M. Michel; Kursbuch Verlag, Berlin 1972

*Gott schuf den Menschen aus Staub. Der Analytiker reduziert ihn darauf.
Psychoanalyse ist die Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.*

(Karl Kraus)